

Vertreibung

Bisher berichtete die Zeugin Gretl H. von ihrem Leben in Gatschken¹, wie sie dort den Krieg, sowie die unmittelbare Nachkriegszeit erlebt hat, ihr Vater interniert wurde von der tschechischen Regierung und wie die Deutschen schrittweise entrechtet wurden. In diesem Bericht wird die Zeugin über ihre Vertreibung in das viergeteilte Deutschland berichten.

Während des ganzen Sommers 1946 mussten wir mitansehen, wie unsere sudetendeutschen Landsleute mit 50 Kilo Gepäck ihre Wohnungen verlassen mussten und im Lager Schöbritz² gesammelt wurden. Stadtteil für Stadtteil und Dorf für Dorf wurden so geräumt. Wir Deutschen wurden immer weniger. Die Stadt leerte sich.

Am 6. Oktober um 11 Uhr nachts polterten auch bei uns am Weichselbaum Milizionäre an die Haustür. In Tschechisch teilten sie uns im Befehlstone mit, dass wir uns am nächsten Morgen um sieben Uhr mit 50 Kilo Gepäck pro Person vor dem Haus einzufinden hatten. Wir waren über alle Maßen aufgeregt. In dieser letzten Nacht im Elternhaus haben wir kein Auge mehr zugemacht. Mutter packte alles, was sie für notwendig hielt, in Säcke. Ich packte meine wichtigen Sachen in einen großen Wäschetopf. Ich weiß noch, dass darunter ein Hammer, ein kleines Beil und ein Sägeblatt waren. Oben drauf legte ich noch eine Landkarte. Da war die Elbe von Leitmeritz bis Hamburg drauf. Ich musste mich doch im Deutschen Reich orientieren. Diesen Topf nahmen sie mir im Lager zuallererst ab.

Am nächsten Morgen wurden wir mit dem Leiterwagen abgeholt. Der Tscheche, der den großen K.-Hof, Gaschken Nr 19, an sich gebracht hatte, musste uns mit Kühnls Pferdegespann ins Lager nach Schöbritz „kutschieren“.

Tante Laura, die sich uns angeschlossen hatte, weil sie allein war, und mich, schubsten die Tschechen auf den Leiterwagen. Meine Mutter und die anderen, z.B. die B.'s, mussten hinterherlaufen. An der Straße standen Tschechen – vor allem neuzugezogene, wir kannten sie noch kaum. Sie lachten spöttisch, - überlaut, um ihren Spott unüberhörbar zu machen. Wir fühlten uns gedemütigt. Dabei ahnte keiner von uns, dass wir unser Zuhause nie mehr wiedersehen

¹ Ort im heutigen Tschechien, in der Nähe der größeren Stadt Aussig, heute Ústí nad Labem. Der tschechische Name von Gatschken lautet heute Kočkov.

² Tschechisch: Všebořice.

würden. Nach unserem Weggang haben es die Tschechen irgendwann abgerissen, da sie unter den vielen verlassenen deutschen Häusern nicht nur in Gatschken eine große Auswahl hatten, hat sich für unseres kein Tscheche und auch kein Slowake oder Zigeuner³ gefunden, der eingezogen wäre, sicher auch, weil die Bombenschäden nur notdürftig gerichtet worden waren. Das hätten sie schon selbst machen müssen. Dabei war der Weichselbaum ein voll funktionsfähiges Gasthaus, das seinem Besitzer eine wirtschaftliche Grundlage hätte sein können. Aber etwas Mühe hätte das gekostet.

Meine Großeltern Anton L. und seine Frau P., geb. Thiele, hatten es erst vor der Jahrhundertwende von den ehemaligen Besitzern P. gekauft. Damals galt noch der Gulden als Währung. Obwohl die beiden schon ein Haus gebaut hatten, konnten sie genug Geld sparen, um den Kaufpreis aufzubringen. Großvater arbeitete oft auch dann, wenn andere Freizeit hatten. Er war ein begabter Instrumentalist und gab Unterricht in Geige, Trompete, Posaune und Horn. Bassgeige spielte er selbst und unterrichtete es. So hatten sie das Geld irgendwie für das große Anwesen zusammenbekommen.

Damals hatte nur das Fachwerkhaus und rechts eine Scheune gestanden. Beides hatte Großvater zunächst instand gesetzt; die Scheune baute er sogar zu einem Tanzsaal um. An der westlichen Grundstücksgrenze war die Kegelbahn entstanden. Außerdem hatte er die Veranda gebaut und sie mit Zierleisten und behauenen Balken versehen.

Währenddessen war immer die Wirtschaft im täglichen Betrieb. Großmutter und Mutter versorgten daneben die Haustiere, für die der Großvater die Ställe errichtet hatte. Das waren in der Regel – wie schon erwähnt – zwei bis drei Ziegen, Hühner, Gänse und Tauben. Zur Familienwirtschaft hatte zudem immer der große Garten hinterm Haus gehört, aus dem wir uns ebenfalls versorgten.

1929-30, also kurz nachdem ich geboren worden war, hatte meine Mutter Pauline die Gastwirtschaft von ihren Eltern übernommen. Sie hatte mit ihrem Partner Franz H. drei Geschwister auszahlen müssen. Damals hatte sich in der Republik die Währung schon geändert und sie hatten für den Weichselbaum in Kronen zahlen müssen. Mein Vater Franz hatte zwar als Schweißer in der Chemischen weitergearbeitet, aber nach Feierabend hatte er seine Kraft in die Erneuerung des Weichselbaums gesteckt. Der hatte einen neuen Stand durch

³ Ein sehr problematisches Wort, was heute nicht mehr verwendet werden sollte, da es die Gefühle von Sinti und Roma – so die korrekte Bezeichnung – erheblich verletzt. Das Wort wurde nicht zuletzt durch die Nationalsozialisten vergiftet, welche diesen als ethnisch-biologisch gemeinte Kategorisierung, auf der eine Vielzahl von Ausschließungsvorschriften bis hin zu den Deportationslisten für Auschwitz basierten, verwendeten.

Bretter am Umgebände bekommen. Der Anstrich wurde zum Teil gelb erneuert. Auf der Kegelbahn hatte er einen Asphaltbelag eingebracht und außerdem die lange Mauer erneuert. Vor dem Gebäude hatte immer ein richtiger Weichselbaum gestanden, der in die Jahre gekommen war. Deshalb hatte ihn Großvater gefällt und einen jungen Baum gepflanzt.

Währenddessen waren zusätzlich zum regulären Betrieb am Saal Tanzfeste abgehalten worden. Höhepunkt im festlichen Jahreslauf war stets das Gatschkner Fest gewesen. Am Morgen dieses Tages fand an der Linde, die auf der Langen Mauer stand, ein Gottesdienst statt. Auf dieser Mauer war im Zaun ein Eisenkreuz angebracht. Davor hatte der Pfarrer immer den Altar errichtet. Im Geäst der Linde war unter einem Giebeldächlein eine kleine Glocke angebracht. Sie läutete der Kleinbauer-Josef an einem herabhängenden Seil vor Beginn, um die Gatschkner zur Messe zu rufen. Die Leute standen dann auf der Mauer und unterhalb und wohnten so dem Gottesdienst bei. Das war immer der feierliche Auftakt zum Fest. Danach hatten dann Besucher unter unserem Fliederbusch Buden aufgebaut und u.a. Backwaren und Pantoffeln feilgeboten. Ich hatte das als junges Mädchen alles noch miterlebt. Später haben wir uns oft an diese Zeit erinnert, dann als die Vertreibung länger wurde, immer mehr, eben wie an eine Wirklichkeit, die nur als Traum existiert. Das noch mehr, als ich 1959 sah, dass kein Gebäude mehr stand. Nur die alte Linde zeugt noch heute davon und hält knorrige Wacht – natürlich längst ohne Eisenkreuz und Glocke im Geäst.

Unsere besondere Sorge galt unserem Vater. Im Lager Schöbritz⁴ entdeckten wir ihn hinter dem Stacheldraht im anderen Lagerteil. Er war schon am Tag vorher vom KZ-Lerchenfeld⁵ überführt worden. Auch in Schöbritz durften wir noch nicht

⁴ Tschechisch: Všebořice.

⁵ Die von den Nationalsozialisten übernommenen Konzentrationslager nannte man in Tschechien ein Jahr nach Kriegsende noch Koncentrační Tabor, also Konzentrationslager. Bei Lerchenfeld handelte es sich allerdings nicht um ein solches. Diese Gleichsetzung der tschechischen Lager mit den KZ der Deutschen ist sehr problematisch; die Grausamkeiten, die die Deutschen in Osteuropa nach dem Krieg erleiden mussten, zwar nicht zu rechtfertigen oder gar zu legitimieren, sind jedoch unmittelbare Reaktionen auf die vom nationalsozialistischen Deutschland begangenen Verbrechen im östlichen Europa. Dazu gehören die vorsätzliche und industrielle Ermordung von JüdInnen, Menschen mit Behinderung, Sinti und Roma, politischen GegnerInnen, Homosexuellen, Queer-Menschen, sowie weitere Opfergruppen. Diese Ermordung und Folter wurden wegen der *bloßen Existenz* dieser Menschen begangen. Dazu muss man außerdem das rücksichtslose Vorgehen der Wehrmacht und SS im östlichen Europa reflektieren; willkürlich wurden ganze Dörfer verbrannt und Zivilbevölkerung geschunden und ermordet. Dies geschah aus einer angenommenen *Minderwertigkeit* der slavischen und anderen osteuropäischen Ethnien. Kurzum begangen die Nationalsozialisten ihre Morde aus einem *rasseideologischen* Grund, während die Deutschen in der Nachkriegszeit von den Völkern Osteuropas tendenziell mehr als *KriegsverbrecherInnen* angesehen wurden. Die Internierung der Deutschen erfolgte *nicht* aus *rasseideologischen* Gründen und zielte NICHT auf die systematische, industrielle und vorsätzliche Ermordung, bzw. Ausrottung der Deutschen. Dies stellt den wohl größten Unterschied zwischen den

zusammen. Getrennt wurden wir in die Güterwagen verladen, die uns nach Sachsen transportierten. Ich habe mir bis heute die Nummern gemerkt. Wir waren in Waggon 28, Vater bei den KZ-Häftlingen in Nr. 38. Erst als wir über der Grenze in Sachsen waren, konnten wir unseren Vater unbehelligt in die Arme schließen.

Als wir in Bad Schandau über die Grenze fuhren, konnten wir auch den Zug wechseln. Der leere Güterzug fuhr zurück in die CSR⁶, wir dagegen im Personenzug weiter über Magdeburg und Wittenberge nach Mecklenburg bis über Schwerin hinaus nach Bützow. Von dort wurden wir in Mecklenburg verteilt. Wir kamen nach Krakow am See zu einem Herrn L. Dort erhielten wir wenigstens eine drei-Zimmer-Wohnung, in der wir zu sechst hausen mussten; denn wir drei hatten noch die Tante Laura und den Onkel Laz (von Ladislaus) mit der Cousine Lydia bei uns. Das Haus hatte keine Klos mehr; denn die hatten die Russen⁷ mitgenommen. Deshalb mussten wir das zunächst im nahen Wald erledigen. Wegen der Russen fehlten übrigens auch die Herdplatten. Es war furchtbar. Nichts zu essen gab es, keine Arbeit und es war kalt. Wir versuchten wieder von Mecklenburg weiter nach Süden in Richtung Heimat zu kommen. Deshalb ging mein Vater 1947 zur Wismut AG nach Annaberg. Das war weit weg von uns in Mecklenburg, aber eben nahe an unserem Elbetal. Das machte es uns leichter diese Trennung zu ertragen. Aber kommt Zeit kommt Rat. 1948 gelang es ihm, eine Wohnung von einer Frau zu bekommen, die in die Westzone abhaute. Voller Freude holte er uns aus Krakow am See. Trotz unserer geringen Habe war es ein beschwerlicher Umzug. 17 Zentner Kartoffeln gehörten auch dazu. Als wir wenige Tage später in Annaberg ankamen, war die Wohnung, die er verschlossen zurückgelassen hatte, aufgebrochen und schon von jemand anderem besetzt. Der hatte einfach das Schloss ausgetauscht. Beim

tatsächlichen KZ, von Deutschen errichtet, und den von der Zeugin als KZ bezeichneten Internierungslagern dar. Trotz allem, muss man auch das Vorgehen der osteuropäischen Ethnien gegenüber den Deutschen kritisch betrachten, denn die Motivation war in den meisten Fällen ein (ob der deutschen Verbrechen zwar verständliches, jedoch ethisch problematisches) Rachebedürfnis, was auch zu schweren Misshandlungen, (unsystematischen und willkürlichen) Ermordungen oder Vergewaltigungen führte, welche selbstverständlich ebenso zu verurteilen sind.

⁶ Eigentlich ČSR = Tschechoslowakei von 1918 bis 1992.

⁷ In Berichten dieser Art findet man immer wieder die Gleichsetzung der sowjetischen 'Roten Armee' mit dem Topos von 'dem Russen'. Richtig ist, dass die Lingua Franca der Sowjetunion Russisch war. Jedoch bestand die Sowjetunion zu jener Zeit aus 15 verschiedenen Unionsrepubliken. Darunter u.a. Belarus, Ukraine, aber auch Tadschikistan, Georgien, Litauen, Lettland, Estland oder Moldau, die jeweils eigene Sprachen und Kulturen haben. Viele der Republiken waren zuvor eigenständige Staaten und nicht freiwillig in die UdSSR gekommen, beispielsweise das Baltikum. In solchen Berichten wird die Sowjetunion somit fälschlicherweise mit Russland gleichgesetzt – dies rührt allerdings auch von der nationalsozialistischen Propaganda her, die die Sowjetunion ebenfalls mit Russland gleichsetzte.

Wohnungsamt gab man sich zugeknöpft. In unserer Not mussten wir mit zwei Zimmern Vorlieb nehmen, von denen der Wohnzimmerteil mehr ein Durchgang war. Er war zudem so niedrig, dass wir dort fast unsere Wachteluhr⁸ nicht hätten aufhängen können. In der Wohnung haben wir dann über zehn Jahre gewohnt und darin sogar nach der Not der Vertreibung und der ersten Jahre viele glückliche Stunden verbracht.

Erstaunlich, wie anpassungsfähig der Mensch ist. Erstaunlich aber auch, dass gerade jetzt im Alter die Gedanken an diese frühe Zeit häufiger zurückkommen. Ich staune selbst, was wir in dieser Zeit, in der uns soviel genommen wurde, erlebt aber dabei auch überlebt haben. Ich glaube schon, dass künftige Generationen das wissen sollten, was damals geschah, es wenigstens erfahren, wenn sie danach fragen oder forschen.

Zuallererst habe ich es aber für meine Enkel Anton, Georg, Karin und Laura aufgeschrieben. Vielleicht fragen die auch mal, woher ihre Oma kommt.

⁸ Ein Familienerbstück, um dessen Spedition sich die Familie besonderes Gedanken gemacht hatte.